



Leseprobe

J. R. Ward

Black Dagger - Butch & Marissa

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 09. Mai 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Jahrhundertlang war die schöne Vampiraristokratin Marissa in einer lieblosen Ehe gefangen. Auch nachdem die Verbindung endlich gelöst wurde, ist ihre Zukunft alles andere als rosig: Auf Marissa wartet ein ewiges Leben voller Einsamkeit und ohne einen Gefährten. Das Blatt scheint sich jedoch zu wenden, als sie eines Tages im Hauptquartier der Bruderschaft der BLACK DAGGER dem ebenso raubeinigen wie attraktiven Cop Butch begegnet: Zum ersten Mal in ihrem Leben erfährt Marissa, was es bedeutet, jemanden zu begehren und von ihm begehrt zu werden. Doch Butch ist ein Mensch, und eine Beziehung zwischen einem Menschen und einer Vampirin ist nicht nur verpönt – sie ist auch gefährlich ...



Autor

J. R. Ward

J. R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in

J. R. WARD

Black Dagger

BUTCH & MARISSA

Roman

Mit spannendem Bonusmaterial
zu Butch & Marissa

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
LOVER REVEALED
Aus dem Amerikanischen von Astrid Finke

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Überarbeitete Neuauflage 06/2016
Copyright © 2007 by Jessica Bird
Bonusmaterial Copyright © 2008 by Jessica Bird
Copyright © 2016 dieser Ausgabe
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München
Autorenfoto © by John Rott
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31771-0

www.heyne.de

Gewidmet: Dir.

Mann, du warst von Anfang an der Hammer, ehrlich.

*Aber dann kamst du mit deinem
Schau mir in die Augen, Kleines ...*

Ich liebe dich wie verrückt.

»Weißt du, wovon ich träume, Süßer?«

Butch O'Neal setzte seinen Scotch ab und betrachtete die Blondine, die ihn angesprochen hatte. Hier im VIP-Bereich des *ZeroSum* war sie in ihren weißen Lacklederstrapsen schon eine heiße Nummer. Eine Kreuzung aus Barbie und Barbarella. Das Sortiment des Reverend war immer vom Feinsten, aber vielleicht war sie auch Model für *FHM* oder *Maxim*.

Sie legte ihre Hände auf den Marmortisch und beugte sich zu ihm vor. Ihre Brüste waren perfekt, das Beste, was man für Geld kaufen konnte. Und ihr Lächeln war strahlend, ein Versprechen auf kommende Freuden, für die man Kniepolster benutzt. Ob nun für Geld oder nicht, das war eine Frau, die ausreichend zu schlucken bekam und das auch gut fand.

»Na, was ist, Süßer?«, übertönte sie die hämmernden Techno-Beats. »Willst du meinen Traum nicht in Erfüllung gehen lassen?«

Er verzog leicht die Lippen. Keine Frage, sie würde heute Nacht jemanden glücklich machen. Vermutlich eine ganze Busladung voller Glückspilze. Aber er würde nicht in dem Doppeldecker mitfahren.

»Sorry, du musst dir einen anderen Prinzen suchen.«

Ihr völliger Mangel an Reaktion klärte die Frage nach

ihrem Berufsstand. Mit einem leeren Lächeln schwebte sie zum nächsten Tisch und zog dort die gleiche Nummer ab.

Butch legte den Kopf in den Nacken und saugte den letzten Rest Lagavulin aus seinem Glas. Ohne weitere Verzögerung winkte er einer Kellnerin. Sie kam gar nicht an seinen Tisch, sondern nickte nur und machte sich direkt auf die Socken, um Nachschub zu beschaffen.

Es war fast drei Uhr morgens, der Rest des Dreigeispanns würde also in einer halben Stunde auflaufen. Vishous und Rhage waren unterwegs, um *Lesser* zu jagen, die seelenlosen Bastarde, die ihre Art vernichten wollten. Doch wahrscheinlich würden die beiden Vampire enttäuscht hier landen. Der geheime Krieg zwischen ihrer Spezies und der Gesellschaft der *Lesser* war den ganzen Januar und Februar über eher stockend geführt worden, denn nur wenige Vampirjäger ließen sich blicken. Das war eine gute Nachricht für die Zivilbevölkerung, gab der Bruderschaft aber Grund zur Sorge.

»Hallo, Bulle.« Die tiefe Männerstimme ertönte direkt hinter Butchs Kopf.

Butch lächelte. Bei dem Geräusch musste er immer an nächtlichen Nebel denken; die Sorte, die eine tödliche Gefahr verhüllt. Gut, dass er etwas für die dunkle Seite übrig hatte.

»N'Abend, Reverend«, gab er zurück, ohne sich umzudrehen.

»Ich wusste, du würdest sie wegschicken.«

»Kannst du Gedanken lesen?«

»Manchmal.«

Butch warf einen Blick über die Schulter. Der Reverend stand in lässiger Pose im Schatten, die Amethyst-

augen leuchtend, der Iro auf seinem Kopf kurz rasiert. Sein schwarzer Anzug war großartig: Valentino. Butch besaß genau den gleichen.

Wobei das gute Stück im Fall des Reverend von seinem eigenen Geld gekauft worden war. Der Reverend, alias Rehvenge, alias Bruder von Zs *Shellan* Bella, war der Eigentümer des *ZeroSum* und verdiente an allem, was hier über beziehungsweise unter dem Ladentisch ging, mit. Bei all der Verderbtheit, die in diesem Club zum Verkauf stand, war sein Sparschwein sicher am Ende jeder langen Nacht bis zum Bersten gefüllt.

»Nee, die war nichts für dich.« Jetzt setzte sich der Reverend neben ihn und glättete die perfekt geknotete Versace-Krawatte. »Und ich weiß auch, warum du Nein gesagt hast.«

»Ach ja?«

»Du magst keine Blondinen.«

Nicht *mehr*, genauer gesagt. »Vielleicht hat sie mir einfach nicht gefallen.«

»Ich weiß, was du willst.«

Als Butchs frischer Scotch eintraf, befasste er sich sofort intensiv mit dem Inhalt seines Glases. »So, so, weißt du das.«

»Das ist mein Job. Vertrau mir.«

»Nichts für ungut, aber in der Sache lieber nicht.«

»Ich sag dir mal was, Bulle.« Der Reverend beugte sich ganz nah zu ihm, und der Mann roch fantastisch. *Cool Water* von Davidoff war eben einfach immer wieder gut. »Ich helfe dir trotzdem.«

Butch schlug ihm auf die massige Schulter. »Ich interessiere mich nur für Barkeeper, Kumpel. Von barmherzigen Samaritern bekomme ich Ausschlag.«

»Manchmal wirkt einfach nur das Gegenteil.«

»Dann haben wir aber verdammtes Pech.« Butch deutete mit dem Kopf auf die halb nackte Menge, die sich zgedröhnt auf der Tanzfläche wand. »Hier sehen alle gleich aus.«

Komisch, während seiner Jahre bei der Polizei von Caldwell war Butch das *ZeroSum* immer ein Rätsel gewesen. Jeder wusste, dass es eine Sex- und Drogenhöhle war. Aber niemand war in der Lage gewesen, genügend Verdachtsmomente auf den Tisch zu legen, um endlich einen Durchsuchungsbefehl zu bekommen – obwohl man an jedem beliebigen Abend hier reinmarschieren und Dutzende von Gesetzesverstößen beobachten konnte. Meistens gleich zwei auf einmal.

Doch seit Butch sich mit der Bruderschaft herumtrieb, wusste er, warum. Der Reverend hatte einiges in der Trickkiste, wenn es darum ging, die menschliche Wahrnehmung von Ereignissen und Umständen zu verändern. Als Vampir konnte er das Kurzzeitgedächtnis jedes Menschen löschen, Überwachungskameras manipulieren und sich nach Lust und Laune dematerialisieren. Der Typ und sein Laden waren ein bewegliches Ziel, das sich nie bewegte.

»Sag mal«, begann Butch, »wie hast du es eigentlich geschafft, deine kleine Nebenbeschäftigung hier vor deiner Aristokratenfamilie geheim zu halten?«

Der Reverend lächelte leicht, sodass nur die Spitzen seiner Fänge zu sehen waren. »Sag mal, wie hat es ein Mensch geschafft, so dicke mit der Bruderschaft zu werden?«

Nachdenklich tippte Butch an sein Glas. »Manchmal geht das Schicksal bescheuerte Wege.«

»Wie wahr, Mensch. Wie wahr.« Als Butchs Handy klingelte, stand der Reverend auf. »Ich schicke dir was rüber, Kumpel.«

»Wenn es kein Scotch ist, will ich es nicht haben.«

»Du wirst schon sehen.«

»Glaube ich nicht.« Butch klappte sein Handy auf.

»Was ist los, V? Wo seid ihr?«

Vishous keuchte wie ein Rennpferd, im Hintergrund heulte der Wind: die Symphonie einer Verfolgungsjagd.

»Scheiße, Bulle. Wir haben Probleme.«

Sofort wurde bei Butch sämtliches Adrenalin auf einmal ausgeschüttet. »Wo seid ihr?«

»In einem Vorort. Die verdammten *Lesser* haben angefangen, Zivilisten in ihren Häusern zu jagen.«

Butch sprang auf. »Ich bin schon unterwegs ...«

»Nichts da. Du bleibst, wo du bist. Ich hab nur angerufen, damit du nicht glaubst, wir wären tot oder so, wenn wir nicht auftauchen. Bis später.«

Die Verbindung war weg.

Butch ließ sich wieder auf seinen Platz sinken. Vom Nachbartisch dröhnte lautes, fröhliches Lachen herüber, irgendein toller Witz, der alle zum Prusten brachte.

Butch starrte in sein Glas. Vor sechs Monaten hatte er nichts im Leben gehabt. Keine Frau. Keine Familie, der er nahestand. Kein vernünftiges Zuhause. Und sein Job bei der Mordkommission hatte ihn aufgefressen. Dann war er wegen Polizeigewalt an die Luft gesetzt worden und hatte sich in Folge einiger wirklich absonderlicher Ereignisse der Bruderschaft angeschlossen. Hatte die eine und einzige Frau kennengelernt, die ihm je den Atem verschlagen hatte. Und außerdem hatte er seinen Klamottenstil vollkommen umgekrempelt.

Zumindest der letzte Punkt war positiv zu bewerten.

Eine Zeit lang hatten diese Veränderungen die Realität verschleiert, aber nach und nach war ihm aufgefallen, dass er trotz aller äußeren Unterschiede im Prinzip genau da stand, wo er seit jeher gestanden hatte: Er war auch nicht besser dran als damals, als er noch in seinem alten Leben dahinvegetierte. Er gehörte immer noch nirgends dazu, fühlte sich stets außen vor, drückte sich die Nase an der Scheibe platt.

Während er seinen Scotch leerte, dachte er an Marissa und stellte sich ihr hüftlanges blondes Haar vor. Ihre blasse Haut. Ihre hellblauen Augen. Ihre Fänge.

Der Reverend hatte recht – keine Blondinen für ihn. Mit einer Hellhaarigen könnte er nie im Leben intim werden.

Ach, was sollte dieser Haarfarbenblödsinn. Keine Frau in diesem Club oder auf dem ganzen Planeten konnte Marissa das Wasser reichen. Sie war rein wie ein Kristall, sie brach das Licht, verbesserte das Leben um sich her, leuchtete durch ihre Anmut.

Mist. Er war ja so ein Trottel.

Aber es war einfach so wunderbar mit ihnen beiden gewesen. In der kurzen Zeit, als sie sich von ihm angezogen zu fühlen schien, hatte er gehofft, sie könnten zusammen etwas aufbauen. Doch dann war sie urplötzlich von der Bildfläche verschwunden. Was selbstverständlich nur ein Beweis für ihre Intelligenz war. Er hatte einer Frau nicht viel zu bieten, und das lag nicht allein daran, dass er nur ein Mensch war.

Im Dunstkreis der Bruderschaft trat er auf der Stelle: An ihrer Seite kämpfen konnte er nicht, weil er war, was er war; in die Welt der Menschen zurückkehren konnte

er ebenfalls nicht, weil er zu viel wusste. Und der einzige Weg aus dieser gottverdammten Position heraus war der Abtransport in einem Sarg.

Sprich: Er war ein echter Jackpot für jede Partnervermittlungagentur!

Mit einem weiteren Ausbruch von Lustig-lustig-tralalalala ließ die Gruppe am Nebentisch eine neue Salve lautstarker Lacher los, und Butch schielte zu ihnen hinüber. Im Zentrum der Party stand ein kleiner blonder Kerl im geschneigelten Anzug. Er sah aus wie fünfzehn, war aber seit einem Monat Stammgast im VIP-Bereich und warf mit Geld um sich, als wäre es Konfetti.

Ganz offensichtlich machte der Bursche seine physischen Defizite durch den Einsatz seiner Brieftasche wett. Ein weiteres Beispiel dafür, dass Geld nicht stinkt.

Butch leerte seinen Lagavulin, winkte der Kellnerin und musterte dann den Boden seines Whiskyglases. Scheiße. Nach vier Doppelten spürte er noch immer nichts, was ihm eindeutig zeigte, wie gut sich seine Toleranzschwelle entwickelte. Er war eindeutig in die Profiligen des Alkoholismus aufgestiegen. Das hier war kein Amateurkram mehr.

Und als auch diese Erkenntnis ihm nicht weiter zu schaffen machte, wurde ihm klar, dass er endgültig nicht mehr auf der Stelle trat. Jetzt ging es steil bergab.

Er hatte heute ja wirklich mal wieder blendende Laune.

»Der Reverend meinte, du bräuchtest etwas Zuspruch.«

Butch machte sich nicht die Mühe aufzublicken.
»Nein, danke.«

»Warum schaust du mich nicht erst mal an?«

»Sag deinem Boss, ich weiß seine ...« Butch hob den Kopf und hielt die Klappe.

Er erkannte die Frau sofort; wobei die Sicherheitschefin des *ZeroSum* auch nicht leicht zu vergessen war. Gut einen Meter achtzig groß. Pechschwarze Haare mit einem Männerschnitt. Augen von dem Dunkelgrau eines Gewehrlaufs. In dem ärmellosen Feinrippshirt sah man, dass sie den Oberkörper eines Spitzensportlers hatte, nur Muskeln, kein Gramm Fett. Ihre Ausstrahlung verriet deutlich, dass sie Knochen brechen und Spaß dabei haben konnte, und gedankenverloren betrachtete Butch ihre Hände. Lange Finger. Kräftig. Von der Sorte, die richtig Schaden anrichten konnten.

Zum Teufel auch ... es würde ihm gefallen, wenn man ihm wehtäte. Heute Nacht würde er zur Abwechslung gerne mal *körperlichen* Schmerz empfinden.

Jetzt lächelte die Frau ein wenig, als könnte sie seine Gedanken lesen, und dabei erhaschte er einen Blick auf ihre Fänge. Aha ... sie war also keine menschliche Frau. Sie war eine Vampirin.

Der Reverend hatte recht gehabt, der alte Bastard. Mit ihr würde es hinhauen, weil sie das absolute Gegenteil von Marissa war. Und weil sie für die Art von anonymem Sex stand, die Butch sein gesamtes Erwachsenenleben über gehabt hatte. Und weil sie genau die Sorte Schmerz verkörperte, nach der er sich unbewusst sehnte.

Als er die Hand unter das Jackett seines *Ralph Lauren Black Label*-Anzugs steckte, schüttelte sie den Kopf. »Ich arbeite nicht für Bares. Niemals. Betrachte es als Gefallen für einen Freund.«

»Ich kenne dich gar nicht.«

»Ich spreche auch nicht von dir.«

Butch sah ihr über die Schulter und entdeckte Rehvenge. Der Vampir lächelte ihm selbstzufrieden zu, dann verschwand er in seinem Büro.

»Er ist ein sehr guter Freund von mir«, murmelte sie.

»Ach ja? Wie heißt du denn?«

»Das spielt keine Rolle.« Sie hielt ihm die Hand hin. »Komm schon, Butch alias Brian, Nachname O’Neal. Komm mit mir. Vergiss für ein Weilchen, warum auch immer du einen Whisky nach dem anderen in dich reinkippst. Ich verspreche dir, die ganze Selbstzerstörung wird noch immer auf dich warten, wenn du zurückkommst.«

O Mann, es begeisterte ihn wirklich nicht besonders, wie gut sie ihn durchschaute. »Sag mir doch erst mal, wie du heißt.«

»Heute Nacht darfst du mich Sympathy nennen. Wie wäre das?«

Er musterte sie vom Scheitel bis zu den Stiefeln. Sie trug eine schwarze Lederhose. Wer hätte das gedacht. »Du hast nicht zufällig zwei Köpfe, Sympathy?«

Sie musste lachen, ein tiefer, satter Ton. »Nein, und ich bin auch keine Transe. Dein Geschlecht ist nicht das Einzige, das stark sein kann.«

Er blickte in ihre stahlgrauen Augen. Sah dann zu den Toilettenräumen. Gott ... das alles war so vertraut. Ein Quickie mit einer Fremden, ein bedeutungsloser Zusammenprall zweier Körper. Das war das tägliche Brot seines Sexlebens gewesen, solange er denken konnte – nur, dass er sich nicht erinnern konnte, jemals diese krankhafte Verzweiflung dabei verspürt zu haben.

Egal. Wollte er wirklich enthaltsam bleiben, bis ihn die

Leberzirrhose dahinraffte? Nur, weil eine Frau, die er gar nicht verdiente, ihn nicht haben wollte?

Er warf einen Blick auf seine Hose. Sein Fleisch war willig. Zumindest in der Hinsicht passte alles.

Butch erhob sich, die Brust so kalt wie winterlicher Asphalt. »Gehen wir.«

Mit einem traumhaften Geigentremolo wechselte das Orchester zu einem Walzer über, und Marissa beobachtete, wie die glanzvolle Menge sich im Ballsaal zusammenfand. Um sie herum gingen Männer und Frauen aufeinander zu, verschränkten die Hände, pressten ihre Körper aneinander, sahen einander in die Augen. Dutzende unterschiedlicher Variationen des Bindungsduftes vermischten sich zu einem üppigen Aroma.

Sie atmete durch den Mund ein, um nicht zu viel davon riechen zu müssen.

Flucht war allerdings zwecklos, denn so lief es nun mal. Die Aristokratie mochte stolz auf ihre Etikette und ihre Umgangsformen sein, doch die *Glymera* unterlag trotz allem den biologischen Realitäten ihrer Spezies: Wenn ein Vampir sich an eine Vampirin band, war seinem Besitzanspruch ein ganz bestimmter Duft eigen. Nahm eine Vampirin den Partner an, dann trug sie diesen dunklen Geruch mit Stolz auf der Haut.

Oder zumindest ging Marissa davon aus, dass es Stolz war.

Von den einhundertfünfundzwanzig Vampiren im Ballsaal ihres Bruders war sie die einzige Frau ohne Partner. Es gab eine Reihe von unverheirateten Männern, aber keiner davon würde sie jemals um einen Tanz bitten. Lieber setzten sie den Walzer aus oder führten ihre

Schwestern und Mütter auf die Tanzfläche, als sich ihr auch nur zu nähern.

Nein, sie war wie immer unerwünscht, und als ein Paar direkt vor ihr vorbeiwirbelte, war sie so höflich, zu Boden zu blicken. Sie wollte ja nicht, dass die beiden sich gegenseitig über die Füße stolperten, nur weil sie krampfhaft ihrem Blick auswichen.

Ihre Haut zog sich zusammen, und sie war sich nicht sicher, warum ihr heute Nacht ihr Status als Ausgestoßene besonders belastend vorkam. Du meine Güte, seit vierhundert Jahren hatte ihr kein Angehöriger der *Glymera* mehr in die Augen gesehen, daran war sie längst gewöhnt: Zuerst war sie die ungeliebte *Shellan* des Blinden Königs gewesen. Jetzt war sie die ehemalige ungeliebte *Shellan*, die zugunsten seiner angebeteten Mischlingskönigin abserviert worden war.

Vielleicht war sie einfach nur erschöpft davon, nie dazuzugehören.

Mit zitternden Händen und schmalen Lippen hob sie den schweren Rock ihres Kleides leicht an und schritt auf die prächtige Flügeltür des Ballsaals zu. Die Rettung lag gleich draußen in der Halle, und sie schob mit einem Stoßgebet die Tür zum Damensalon auf. Die Luft, die ihr entgegenströmte, roch nach Freesien und Parfüm, und in den Armen ihrer unsichtbaren Liebkosung lag ... nur Stille.

Der Jungfrau der Schrift sei gedankt.

Ihre Anspannung ließ etwas nach, als sie eintrat und sich umsah. Diesen speziellen Toilettenraum im Haus ihres Bruders hatte sie schon immer als eine Art üppi- ges Umkleidezimmer für Debütantinnen betrachtet. Im leuchtenden Stil der russischen Zarenzeit eingerichtet,

bot der blutrote Sitz- und Schminkbereich zehn zusammenpassende Frisiertische, jeder davon mit allem ausgestattet, was eine Vampirin zur Verschönerung ihres Erscheinungsbildes nur benötigen konnte. Am anderen Ende des Salons lagen die separaten Waschräume, jeder davon nach dem Vorbild eines anderen Fabergé-Eis aus der umfangreichen Sammlung ihres Bruders gestaltet.

Vollendet weiblich. Vollendet schön.

Hier inmitten all der Pracht wollte sie am liebsten laut schreien.

Doch sie biss sich nur auf die Lippe und beugte sich vor, um ihre Frisur in einem der Spiegel zu überprüfen. Das schwere, blonde Haar, das ihr offen bis zur Hüfte reichte, war kunstfertig hochgesteckt. Selbst nach mehreren Stunden saß noch alles perfekt, sogar die Perlen-schnur, die ihr *Doggen* eingearbeitet hatte, war noch an Ort und Stelle.

Andererseits hatte das Herumstehen am Rande der Tanzfläche ihre Marie-Antoinette-Toilette auch nicht gerade besonders in Anspruch genommen.

Allerdings war ihr Halsschmuck schon wieder verrutscht. Sie zupfte das doppelreihige Perlenhalsband gerade, sodass die davon herabtropfende dreiundzwanzig Millimeter messende Tahitiperle wieder direkt ihr Dekolleté betonte.

Das taubengraue Abendkleid stammte von Balmain; sie hatte es in den 1940ern in Manhattan gekauft. Kette, Ohrringe und Armband waren von Tiffany, wie üblich: Als ihr Vater Ende des neunzehnten Jahrhunderts den großen Louis Comfort entdeckt hatte, wurde seine Familie umgehend zu einer treuen Kundschaft und war es bis heute geblieben.

Was doch auch das Markenzeichen der Aristokratie war, oder nicht? Beständigkeit und Niveau in allen Dingen; Veränderungen und Fehler waren unbedingt mit deutlicher Missbilligung zu quittieren.

Sie stellte sich gerade hin und ging rückwärts, bis sie sich ganz im Spiegel sehen konnte. Das Bild, das sie sah, war paradox: Ihre Erscheinung war makellos, eine überirdische Schönheit, die mehr gestaltet denn geboren schien. Sie war groß und schlank, ihre Konturen grazil, ihr Gesicht einfach betörend, das Zusammenspiel von Lippen und Augen und Wangen und Nase vollkommen. Ihre Haut war wie Alabaster. Die Augen silberblau. Das Blut in ihren Venen gehörte zum reinsten der gesamten Spezies.

Und doch stand sie nun hier. Die Verlassene. Die Übriggebliebene. Die ungeliebte, schadhafte alte Jungfer, die nicht einmal ein reinrassiger Krieger wie Wrath sexuell hatte ertragen können, nicht ein einziges Mal, und sei es nur, um sie endlich aus ihrem Zustand als Novizin zu erlösen. Und dank seiner Zurückweisung war sie noch immer ungebunden, obwohl sie endlos lange mit Wrath zusammen gewesen war. Denn man musste genommen werden, um als jemandes *Shellan* zu gelten.

Die Trennung war überraschend gekommen und gleichzeitig überhaupt keine Überraschung gewesen. Für niemanden. Trotz Wraths öffentlicher Erklärung, sie habe ihn verlassen, kannte die *Glymera* die Wahrheit. Jahrhundertlang war sie unberührt geblieben, hatte nie seinen Bindungsduft getragen, nie einen Tag allein mit ihm verbracht. Um es auf den Punkt zu bringen: Keine Frau hätte Wrath jemals freiwillig verlassen. Er war der Blinde König, der letzte reinrassige Vampir der Welt, ein

großer Krieger und Mitglied der Bruderschaft der Black Dagger. Es gab keinen Vampir, der über ihm stand.

Und welche Schlussfolgerung zog die Aristokratie daraus? Mit ihr musste etwas nicht stimmen, etwas, das sehr wahrscheinlich unter ihren Kleidern verborgen war. Und der Defekt war vermutlich sexueller Natur. Warum sonst sollte ein Vollblutkrieger keinen erotischen Drang ihr gegenüber verspüren?

Sie holte tief Luft. Dann noch einmal. Und noch einmal.

Der Duft frischer Schnittblumen stieg ihr in die Nase, süß schwoll er an, wurde dichter, verdrängte die Luft ... bis sie nur noch dieses Aroma in der Lunge hatte. Ihre Kehle schien zugeschnürt, als wollte sie die Attacke abwehren. Sie zerrte an ihrer Kette. Eng ... sie war so eng an ihrem Hals. Und schwer ... wie Hände, die sie würgten ... Sie öffnete den Mund, um zu atmen, aber das half nicht. Ihre Lungen waren verstopft vom Blumengestank, ummantelt davon ... sie erstickte, ertrank, obwohl sie nicht im Wasser war ...

Auf wackeligen Beinen schwankte sie zur Tür, doch sie konnte den tanzenden Paaren einfach nicht gegenüber treten, diesen Leuten, die sich selbst darüber definierten, dass sie Marissa geächtet hatten. Nein, sie durfte sich ihnen nicht zeigen ... sie würden ihr ansehen, wie verstört sie war. Sie würden merken, wie schwer das für sie war. Und dann würden sie sie noch mehr verachten.

Ihr Blick wanderte im Raum herum, schnellte über jeden Gegenstand, prallte von den Spiegeln ab. Panisch versuchte sie zu ... was machte sie nur? Wohin konnte sie ... gehen, Schlafzimmer, oben ... Sie musste ... o Gott ... *sie bekam keine Luft*. Sie würde hier sterben,

genau hier und jetzt, und zwar daran, dass ihre Kehle sich zusammenzog, als würde sie gewürgt.

Havers ... ihr Bruder ... sie musste ihn rufen. Er war Arzt ... Er würde kommen und ihr helfen – doch dann wäre sein Geburtstag ruiniert. *Ruiniert* ... ihretwegen. Alles ihretwegen ruiniert ... Es war alles ihre Schuld ... alles. Die ganze Schande war ihre Schuld. Der Jungfrau sei Dank waren ihre Eltern lange tot und hatten nicht miterlebt ... was sie war ...

Übergeben. Sie müsste sich definitiv übergeben.

Die Hände zitternd, die Knie weich wie Pudding stürzte sie in eine der Toiletten und schloss sich ein. Im Vorbeilaufen stellte sie das Wasser an, um ihr Keuchen zu übertönen, falls jemand hereinkommen sollte. Dann fiel sie auf die Knie und beugte sich über die Schüssel.

Sie würgte und röchelte, ihre Kehle kämpfte sich durch die Krämpfe, doch nichts als heiße Luft kam aus ihrem Magen. Ihr brach der Schweiß auf der Stirn, unter den Achseln und zwischen den Brüsten aus. Alles drehte sich. Gedanken ans Sterben, einsam und ohne Hilfe, an den Geburtstag ihres Bruders, den sie ruinieren würde, an den Abscheu der anderen vor einer wie ihr schwirrten wie Bienen ... Bienen in ihrem Kopf herum, summten, stachen ... brachten Tod ... Gedanken wie Bienen ...

Marissa begann zu weinen – nicht, weil sie dachte, sie würde sterben, sondern weil sie wusste, dass es nicht so war.

Mein Gott, ihre Panikattacken in den vergangenen Monaten waren brutal gewesen, ihre Ängste verfolgten sie auf Schritt und Tritt, ohne je zu ermüden. Und jedes Mal, wenn sie einen Zusammenbruch erlitt, war die Erfahrung eine neuerliche und grausige Offenbarung.

Den Kopf in die Hand gestützt, schluchzte sie heiser, Tränen rannen ihr über das Gesicht und verfangen sich in den Perlen und Diamanten an ihrem Hals. Sie war so allein. Eingesperrt in einem wunderschönen, reichen, vornehmen Albtraum, wo die schwarzen Männer Fräcke und Smokings trugen und die Krähen auf Schwingen aus Satin und Seide herabschwebten, um ihr die Augen auszupicken.

Sie holte tief Luft, versuchte, die Kontrolle über ihre Atmung zurückzugewinnen. Ruhig ... ganz ruhig. Alles ist gut. Du hast das schon einmal erlebt.

Nach einer Weile schaute sie in die Toilette. Die Schüssel war aus massivem Gold, und unter ihren Tränen kräuselte sich das Wasser, als schiene Sonnenlicht hinein. Unvermittelt wurde ihr bewusst, dass die Fliesen unter ihren Knien hart waren. Und dass ihr Korsett ihr in die Rippen stach. Und dass ihre Haut klamm war.

Sie hob den Kopf und blickte sich um. Na, sieh mal einer an. Sie hatte sich ausgerechnet ihre Lieblingstoilette für ihren Kollaps ausgesucht, die mit dem Maiglöckchenmotiv. Sie sah sich umgeben von zartrosa Wänden mit handgemalten hellgrünen Ranken und kleinen weißen Blümchen. Fußboden und Waschbecken waren aus rosa Marmor mit cremefarbener Maserung. Die Wandleuchten waren golden.

Sehr hübsch. Der perfekte Hintergrund für eine Panikattacke, also wirklich. Andererseits konnte man Angst heutzutage ja zu allem tragen. Das neue Schwarz.

Marissa erhob sich vom Boden, stellte das Wasser ab und ließ sich auf den kleinen, mit Seide bezogenen Stuhl in der Ecke sinken. Ihr Kleid bauschte sich um sie herum wie ein Tier, das alle viere von sich streckt, nun, da das Drama vorüber war.

Sie betrachtete sich im Spiegel. Ihr Gesicht war fleckig, die Nase rot. Das Make-up war ruiniert. Ihre Haare völlig zerzaust.

So nämlich sah sie von innen aus; kein Wunder, dass die *Glymera* sie verachtete. Irgendwie wussten alle, dass dies ihr wahres Gesicht war.

Gott ... vielleicht hatte Butch sie deshalb nicht gewollt ...

Ach, Blödsinn. An ihn zu denken war nun wirklich das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte. Sie musste sich erst mal wieder zusammenreißen und dann in ihr Zimmer flüchten. Schon richtig, sich zu verstecken war wenig reizvoll, aber das war sie selbst ja auch nicht.

Gerade, als sie ihre Haare in Ordnung bringen wollte, hörte sie die Außentür des Salons aufgehen, die Kammermusik wurde lauter, dann wieder gedämpfter, als die Tür sich wieder schloss.

Na toll. Jetzt saß sie in der Falle. Aber vielleicht war es ja nur eine Frau, dann müsste sie sich keine Sorgen machen, irgendwelche Gespräche zu belauschen.

»Ich kann nicht fassen, dass ich mir den Schal bekleckert habe, Sanima.«

Okay, jetzt war sie nicht nur ein Feigling, sondern auch die Lauscherin an der Wand.

»Man sieht es kaum«, entgegnete die Angesprochene, Sanima. »Trotzdem danke ich der Jungfrau, dass du es bemerkt hast, bevor es jemand anderem auffallen konnte. Komm, wir tupfen es mit Wasser ab.«

Marissa schüttelte sich, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. *Mach dir keine Sorgen um die, kümmer dich einfach nur um dein Haar. Und wisch dir um Himmels willen diese Wimperntusche ab. Du siehst aus*

wie ein Waschbär. Sie nahm einen Waschlappen und befeuchtete ihn leise, während die beiden Frauen in die kleine Kabine gegenüber gingen. Offenbar ließen sie die Tür offen stehen – ihre Stimmen waren klar und deutlich zu hören.

»Aber wenn es doch jemand gesehen hat?«

»Sch-sch ... jetzt zieh den Schal erst mal aus ... o mein Gott.« Man hörte ein kurzes Auflachen. »Dein Hals.«

Die Stimme der jüngeren Frau senkte sich zu einem begeisterten Flüstern herab. »Das war Marlus. Seit unserer Hochzeit letzten Monat ist er ...«

Jetzt lachten sie gemeinsam.

»Kommt er oft während des Tages zu dir?« Sanimas geheimnistuerischer Tonfall klang entzückt.

»O ja. Als er sagte, er wolle eine Verbindungstür zwischen unseren Schlafzimmern, wusste ich zuerst nicht, warum. Jetzt weiß ich es. Er ist ... unersättlich. Und er ... er will sich nicht nur nähren.«

Marissa verharrte regungslos mit dem Waschlappen unter dem Auge. Nur einmal hatte sie die Begierde eines Mannes nach ihr erlebt. Ein Kuss, nur ein einziger ... und diese Erinnerung bewahrte sie sorgfältig. Sie würde als Jungfrau begraben werden, und dieses kurze Aufeinandertreffen zweier Münder war alles an Sexualität, was sie jemals erleben würde.

Butch O’Neal. Butch hatte sie so geküsst wie ... *Schluss jetzt.*

Sie wandte sich ihrer anderen Gesichtshälfte zu.

»Frisch verheiratet, wie wunderbar. Obwohl du diese Stellen niemanden sehen lassen solltest. Deine ganze Haut ist wund.«

»Deshalb bin ich doch hierhergerannt. Was, wenn je-

mand mich aufforderte, doch den Schal abzunehmen, weil ich Wein darüber vergossen habe?« Das wurde mit der Art von Entsetzen in der Stimme geflüstert, die normalerweise für Missgeschicke mit großen Messern reserviert ist.

Wobei Marissa nur zu gut verstehen konnte, warum man vermeiden wollte, die Aufmerksamkeit der *Glymera* auf sich zu ziehen.

Sie warf den Waschlappen beiseite und widmete sich ihrem Haar ... und gab es schließlich auf, die Gedanken an Butch zu verdrängen.

Wie gerne sie seine Zahnabdrücke vor den Augen der *Glymera* verborgen hätte. Wie gerne sie unter ihrer gesitteten Kleidung das köstliche Geheimnis gewahrt hätte, dass ihr Körper seinen gekostet hatte. Und wie gerne sie den Duft seiner Bindung an sie auf der Haut getragen hätte, ihn noch durch ein perfekt passendes Parfüm betont hätte, wie andere Vampirinnen es taten.

Doch nichts davon würde jemals geschehen. Zum einen banden sich Menschen nicht auf diese Art und Weise, soweit sie gehört hatte. Und selbst wenn – bei ihrer letzten Begegnung hatte Butch O’Neal sie einfach stehen gelassen, also hatte er kein Interesse mehr an ihr. Wahrscheinlich hatte er von ihrem Defekt gehört. Da er der Bruderschaft nahestand, wusste er zweifellos mittlerweile alles Mögliche über sie.

»Ist da jemand drin?«, fragte Sanima scharf.

Marissa unterdrückte einen Fluch, sie musste wohl gerade laut geseufzt haben. Sie gab es auf, ihre Haare oder ihr Gesicht in Ordnung bringen zu wollen, und öffnete die Tür. Als sie heraustrat, senkten beide Frauen den Blick, was in diesem Augenblick ausnahmswei-

se eine gute Sache war. Ihr Haar sah aus wie ein Vogel-nest.

»Sorgt euch nicht. Ich werde nichts verraten«, murmelte sie. Denn Sex besprach man niemals an einem öffentlichen Ort. Eigentlich auch nicht an einem privaten.

Die beiden verneigten sich pflichtgetreu, erwiderten aber nichts, während Marissa hinausging.

Sobald sie aus dem Damensalon trat, spürte sie noch mehr Blicke, die sich von ihr abwandten ... besonders die der unverheirateten Männer mit ihren Zigarren hinten in der Ecke.

Gerade als sie dem Ball den Rücken zudrehte, fing sie Havers' Blick durch die Menge auf. Er nickte und lächelte traurig, als wüsste er, dass sie keine Sekunde länger bleiben konnte.

Mein über alles geliebter Bruder, dachte sie. Er hatte sie immer unterstützt, hatte nie den Anschein erweckt, sich für sie zu schämen. Allein schon ihrer gemeinsamen Eltern wegen hätte sie ihn geliebt; doch seiner Loyalität wegen betete sie ihn an.

Mit einem letzten Blick auf die *Glymera* in all ihrer Pracht verschwand sie auf ihr Zimmer. Sie duschte rasch, zog sich dann ein schlichteres, bodenlanges Kleid und Schuhe mit flachen Absätzen an und stieg die Hintertreppe hinunter.

Unberührt und ungeliebt, damit konnte sie leben. Wenn das das Schicksal war, dass die Jungfrau der Schrift ihr zudedacht hatte, dann sei es so. Es gab schlechtere Leben zu führen; und in Anbetracht all dessen, was sie besaß, zu beklagen, was ihr fehlte, wäre eintönig und selbstsüchtig.

Womit sie jedoch nicht umgehen konnte, war, nutzlos zu sein. Sie dankte der Jungfrau, dass sie ihren festen

Platz im Rat der *Princeps* innehatte und dass ihr der Sitz kraft ihrer Blutlinie garantiert war. Doch darüber hinaus gab es noch einen anderen Weg, die Welt zum Besseren zu gestalten.

Als sie einen Code eintippte und eine Stahltür öffnete, beneidete sie die Paare, die am anderen Ende des Hauses miteinander tanzten, und vermutlich würde sie das immer tun. Das aber war ihr nicht vorbestimmt.

Sie hatte andere Pfade zu beschreiten.

2

Butch verließ das *ZeroSum* um drei Uhr fünfundvierzig, und obwohl der Escalade hinter dem Gebäude geparkt war, ging er in die entgegengesetzte Richtung. Er brauchte Luft. Du lieber Himmel ... er brauchte Luft.

Mitte März war immer noch Winter hier im Norden des Bundesstaates New York, und die Nacht war kühlhauskalt. Sein Atem kondensierte zu kleinen weißen Wölkchen. Die Kälte und die Einsamkeit taten ihm gut: Ihm war immer noch zu heiß und zu eng, obwohl er das Gedränge des Clubs hinter sich gelassen hatte.

Seine Ferragamos schlugen hart auf das Pflaster der Trade Street, die Absätze zermalmten das Salz und den Sand auf dem kleinen Betonstreifen zwischen den schmutzigen Schneehaufen. Im Hintergrund wummerte gedämpft die Musik aus den anderen Bars der Straße, obwohl bald Zapfenstreich sein würde.

Als er beim *McGrinder's* ankam, schlug er den Kragen hoch und beschleunigte seinen Schritt. Diese Bluesbar mied er, weil die Jungs von der Polizeitruppe dort gern saßen und er sie nicht treffen wollte. Soweit seine ehemaligen Kollegen vom Caldwell Police Department informiert waren, hatte er sich einfach auf Nimmerwiedersehen aus dem Staub gemacht, und das konnten sie von ihm aus auch gern weiter glauben.

Nebenan lag das *Screamer's*, aus dem Hardcore-Rap donnerte, der das gesamte Gebäude in einen einzigen Subwoofer verwandelte. Als er ans andere Ende der Kneipe gelangte, blieb er stehen und ließ den Blick über die kleine Gasse schweifen, die seitlich an dem Laden vorbeiführte.

Hier hatte alles angefangen. Der Startschuss für seinen bizarren Trip in die Vampirwelt war im vergangenen Juli genau hier gegeben worden, mit seinen Ermittlungen zur Explosion einer Autobombe: ein in die Luft gesprengter BMW. Ein Mann war zu Asche verbrannt. Keinerlei Beweismaterial war übrig geblieben, außer ein paar Wurfsternen. Der Anschlag war extrem professionell ausgeführt worden – die Sorte Attentat, die eine Botschaft enthält. Und kurz danach waren die Leichen der Prostituierten hier in der Gegend aufgetaucht. Aufgeschlitzte Kehlen. Vollgeknallt mit Heroin. Noch mehr asiatische Kampfsportwaffen im Umkreis.

Er und sein Partner José de la Cruz waren davon ausgegangen, dass die Sprengladung Teil einer Revierfehde zwischen Zuhältern gewesen war und die toten Frauen aus Rache ermordet worden waren. Aber schon bald hatte er die Hintergründe erfahren. Darius, ein Mitglied der Bruderschaft der Black Dagger, war von den Feinden der Vampire getötet worden, von den *Lessern*. Und die Morde an den Prostituierten gehörten zur Strategie der Gesellschaft der *Lesser*, um zivile Vampire zu kidnappen und zu verhören.

Mann, damals hätte er niemals auch nur in Betracht gezogen, dass es Vampire überhaupt gab. Erst recht nicht, dass sie 90 000 Dollar teure BMWs fuhren. Oder so raffinierte Feinde hatten.

Butch fand genau die Stelle, an der der 650i damals hochgegangen war. Immer noch konnte man einen schwarzen Rußstreifen von der Hitze der Bombe an dem Gebäude erkennen. Er legte die Fingerspitzen auf die kalten Ziegel.

Hier hatte alles angefangen.

Jetzt fuhr ihm ein Windstoß unter den Mantel, hob den edlen Kaschmirstoff hoch, drang zu dem schicken Anzug darunter vor. Er ließ die Hand sinken und betrachtete seine Aufmachung. Der Überzieher war von Missoni, ungefähr fünf Riesen wert. Der Ralph-Lauren-Anzug drei Riesen. Die Schuhe gab es für geschenkte Siebenhundert. Die Manschettenknöpfe von Cartier hingegen bewegten sich im fünfstelligen Bereich. Die Uhr von Patek Philippe kostete fünfundzwanzig Riesen.

Die beiden Vierzig-Millimeter-Glocks unter seinen Achseln kosteten je zweitausend.

Das bedeutete, er hatte ... Hölle, ungefähr 44 000 Dollar an Klamotten und Waffen am Leib. Und das war nur die Spitze des Eisbergs. In seinem Zimmer auf dem Anwesen hatte er zwei komplette Schränke voll von dem Zeug. Nichts davon hatte er selbst gekauft. Für alles hatte die Bruderschaft geblecht.

Scheiße ... er trug Klamotten, die ihm nicht gehörten. Lebte in einem Haus und aß Lebensmittel und saß vor einem Plasmafernseher – und nichts davon war seins. Trank Scotch, den er nicht selbst bezahlte. Fuhr eine Spitzenkarre, die nicht sein Eigentum war. Und was tat er dafür? Nicht gerade viel. Jedes Mal, wenn es ernst wurde, hielten ihn die Brüder am Spielfeldrand.

Schritte ertönten am anderen Ende der Gasse, häm-

mernd, donnernd, immer näher kommend. Und es waren viele.

Butch drückte sich in den Schatten, knöpfte blitzschnell seinen Mantel und seine Anzugjacke auf, sodass er freien Zugang zu seinen Knarren hätte, falls es nötig würde. Er hatte nicht die Absicht, sich in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen; aber er war auch nicht der Typ, der sich vornehm zurückhielt, wenn ein Unschuldiger in Bedrängnis war.

Offenbar war der Bulle in ihm noch nicht ganz tot.

Da die Seitenstraße nur zu einer Seite hin offen war, würden die Sprinter auf jeden Fall an ihm vorbeikommen. Um einem eventuellen Kreuzfeuer zu entgehen, drängte er sich dicht an einen Müllcontainer und wartete ab.

Ein junger Kerl schoss vorbei, Entsetzen im Blick, der ganze Körper zuckend vor Panik. Und dann ... wer hätte das gedacht: die beiden Schlägertypen, die ihm am Hintern klebten, hatten helle Haare. Groß wie Kleiderschränke. Rochen nach Talkum.

Lesser. Auf der Jagd nach Vampiren.

Butch umfasste eine seiner Glocken, drückte gleichzeitig die Kurzwahl von Vs Handy und nahm die Verfolgung auf. Im Laufen hörte er die Mailbox anspringen, also schob er sich das Telefon wieder in die Tasche.

Als er am Schauplatz ankam, standen die drei am Ende der Gasse, und es sah nicht gut aus. Jetzt, da die Jäger den Vampir in die Ecke gedrängt hatten, bewegten sie sich träge, kamen näher, wichen wieder zurück, lächelnd, spielerisch. Der junge Mann zitterte. Seine Augen waren so weit aufgerissen, dass das Weiße im Dunkeln leuchtete.

Butch legte die Waffe an. »Hallo, Blondchen, wie wär's, wenn ihr mir eure Hände zeigt?«

Die *Lesser* drehten ihm die Köpfe zu. Mann, das war, wie von Scheinwerfern festgenagelt zu werden, vorausgesetzt, man war ein Reh, und das Gerät, das auf einen zukam, ein Zwölftonner. Diese untoten Dreckskerle waren pure Kraftpakete, ergänzt mit eiskalter Logik – eine gemeine Kombination, besonders in doppelter Ausführung.

»Das hier geht dich nichts an«, sagte der Linke.

»Das sagt mein Mitbewohner auch immer, aber weißt du, ich hab's nicht so mit Befehlen.«

Eins musste man den *Lessern* lassen: schlau waren sie. Der eine behielt ihn im Blick. Der andere ging auf den Vampir zu, der aussah, als wäre er viel zu verängstigt, um sich dematerialisieren zu können.

Das hier kann sich jederzeit zu einer Geiselnahme entwickeln, dachte Butch.

»Warum verpisst du dich nicht einfach?«, sagte der rechte Kerl. »Wäre besser für dich.«

»Kann schon sein. Aber schlechter für ihn.« Butch deutete mit dem Kopf auf den Vampir.

Eine eisige Brise wirbelte durch die Gasse, scheuchte verwaiste Zeitungsseiten und leere Plastiktüten auf. Butchs Nase juckte, und er schüttelte den Kopf. Er hasste diesen Geruch.

»Was ich schon immer mal wissen wollte«, sagte er, »die Sache mit dem Talkum – wie ertragt ihr *Lesser* das eigentlich?«

Die blassen Augen des Jägers musterten ihn von oben bis unten, als würde er nicht kapieren, warum der Kerl da vor ihm überhaupt dieses Wort kannte. Und dann ging plötzlich alles ganz schnell. Der eine *Lesser* schnappte

sich den Vampir und zerrte ihn sich an die Brust. *Sag ich doch, Geiselnahme.* Im selben Moment stürzte sich der andere blitzschnell auf Butch.

So leicht ließ sich Butch allerdings nicht aus der Fassung bringen. Ruhig zielte er und schoss dem miesen Drecksack in die Brust. Ein gespenstisches Heulen drang aus der Kehle des *Lessers*, und er schlug auf den Boden auf wie ein Sandsack, völlig bewegungsunfähig.

Was nicht die normale Reaktion dieser Untoten war, wenn sie eine Kugel verpasst bekamen. Normalerweise schüttelten sie so etwas einfach ab, aber Butch benutzte dank der Bruderschaft Spezialmunition.

»Was zum Henker«, raunte der Jäger, der noch auf den Beinen war.

»Überraschung, Schwanzlutscher. Ich hab hier ganz besonderes Blei.«

Der *Lesser* fing sich wieder und zerrte den Vampir mit einem Arm um die Taille hoch, um ihn als Schutzschild vor sich zu halten.

Butch zielte auf die beiden. Verdammt noch mal. *Keine freie Bahn.* »Lass ihn gehen.«

Ein Pistolenlauf tauchte unter der Achsel der Geisel auf.

Butch machte einen Hechtsprung in einen Hauseingang, als die erste Kugel vom Asphalt abprallte. Gerade, als er in Deckung gehen wollte, raste ihm eine zweite durch den Oberschenkel.

Scheeeeeiiße, das tat weh. Sein Bein fühlte sich an, als würde ein rot glühender Zimmermannsnagel tief ins Fleisch gebohrt, und die Nische, in die er sich drückte, bot ungefähr so viel Schutz wie ein Laternenpfahl. Zudem suchte sich der *Lesser* bereits eine bessere Schussposition.

Butch griff sich eine leere Bierdose und schleuderte sie über die Straße. Als der Kopf des *Lessers* um die Schulter seines Opfers herumschnellte, um das Geräusch zu orten, feuerte Butch vier präzise Schüsse in einem Halbkreis um die beiden herum ab.

Der Vampir geriet in Panik, genau wie erwartet, und war dadurch schwer festzuhalten. Als er dem Griff des Jägers entkam, schoss Butch dem *Lesser* eine Kugel in die Schulter, die ihn ins Taumeln brachte. Er landete mit dem Gesicht zuerst auf dem Asphalt.

Super Schuss, aber der Untote bewegte sich noch, mit Sicherheit wäre er in ein oder zwei Minuten wieder auf den Füßen. Diese Spezialmunition war gut, aber die Wirkung hielt nicht ewig an, und es war eindeutig besser, die Brust zu treffen als einen Arm.

Und das war noch nicht alles. Mehr Probleme waren schon im Anmarsch.

Nun, da der Vampir frei war, hatte er angefangen zu schreien.

Butch humpelte zu ihm, fluchend vor Schmerz. Du meine Güte, dieser Bursche machte genug Krach, um eine ganze Polizeimannschaft auf den Plan zu rufen – und zwar aus New York.

Mit hartem Blick baute sich Butch unmittelbar vor dem Jungen auf. »Du musst jetzt aufhören zu schreien, okay? Hör mir zu. Du darfst nicht schreien.« Der Vampir stotterte, dann bekam er plötzlich keinen Ton mehr heraus, als wäre seinem Kehlkopfmotor der Sprit ausgegangen. »Sehr gut. Du musst jetzt zwei Dinge tun. Erstens musst du dich beruhigen, sodass du dich dematerialisieren kannst. Verstehst du mich? Atme langsam und tief – genau. So ist es brav. Und ich

möchte, dass du dir die Augen zuhältst. Mach schon, zuhalten.«

»Woher weiß ich ...«

»Von Reden habe ich nichts gesagt. Schließ die Augen und halte sie dir zu. Und atme weiter. Alles wird gut, vorausgesetzt, du schaffst es, aus dieser Straße zu verschwinden.«

Als der Vampir sich mit bebenden Händen die Augen zuhielt, ging Butch zu dem anderen *Lesser*, der mit dem Gesicht auf dem Asphalt lag. Schwarzes Blut sickerte aus der Schulter und ein leises Stöhnen war zu hören.

Butch packte ihn an den Haaren, riss den Kopf hoch und hielt den Lauf der Glock ganz nah an die Schädelbasis. Er drückte ab. Die Arme und Beine des Jägers zuckten noch kurz, als es ihm die obere Gesichtshälfte wegriß. Dann wurde sein Körper reglos.

Doch die Arbeit war noch nicht erledigt. Um wirklich tot zu sein, mussten diese Burschen ein Messer in die Brust gerammt bekommen. Und Butch hatte nichts Scharfes, Glänzendes bei sich.

Er zog das Handy aus der Tasche und drückte wieder die Kurzwahltaste, während er den Jäger mit einem Fuß auf den Rücken rollte. Während es bei V klingelte, durchsuchte Butch die Taschen des *Lessers*. Ein BlackBerry, eine Briefftasche ...«

»Verfluchte Scheiße«, keuchte Butch. Das Handy des Untoten war an, offenbar hatte er telefonisch um Unterstützung gebeten. Und durch die Leitung war schweres Atmen und das Geräusch von flatternden Kleidern zu hören, ein lautes und deutliches Zeichen dafür, dass die Verstärkung nicht mehr weit sein konnte.

Butch blickte zu dem Vampir hinüber, während er dar-

auf wartete, dass V abhob. »Wie sieht's bei dir aus? Du wirkst ganz gelassen. Sehr ruhig und beherrscht.«

V, geh an das verdammte Telefon. V ...

Der Junge ließ die Hände sinken, sein Blick fiel auf den Jäger, dessen Stirn jetzt auf der Hausmauer klebte. »O ... gütige Jungfrau ...«

Butch stellte sich vor ihn. »Darüber mach dir mal keine Gedanken.«

Da zeigte der Vampir nach unten. »Und du wurdest angeschossen.«

»Ja, aber um mich brauchst du dir auch keine Sorgen zu machen. Du musst dich beruhigen und von hier verschwinden Mann.« *Verpiss dich endlich, Jungchen.*

Gerade als Vs Mailbox ansprang, hörte man schwere Stiefel, die donnernd die Straße hinabkamen. Butch steckte das Handy in die Hosentasche und lud seine Glock neu. Schluss jetzt mit dem Händchenhalten. »Dematerialisieren«, befahl er. »*Jetzt sofort.*«

»Aber ... aber ...«

»Hau ab! Verflucht noch mal, beweg deinen Arsch hier weg oder du kommst in einer Kiste nach Hause!«

»Warum tust du das? Du bist nur ein Mensch ...«

»Ich habe es so satt, das zu hören. Verzieh dich!«

Endlich schloss der Vampir die Augen, hauchte ein Wort in der Alten Sprache und verschwand.

Während das höllische Trampeln der *Lesser* immer lauter wurde, sah Butch sich nach einem Versteck um. Sein linker Schuh triefte von seinem eigenen Blut. Der schmale Hauseingang war seine einzige Chance. Fluchend presste er sich hinein und hielt Ausschau nach dem, was sich da auf ihn zubewegte.

»Ach du Scheiße ...« Lieber Gott im Himmel ... sie kamen zu sechst.

Vishous wusste, was als Nächstes passieren würde, und er legte keinen gesteigerten Wert darauf, zuzuschauen. Als ein heller weißer Lichtblitz die Nacht zum Tag machte, wandte er sich schnell ab und bohrte die Stiefel in den Boden. Und es gab auch keinen Grund, sich umzudrehen, als das laute Brüllen der Bestie durch die Nacht dröhnte. V kannte den Ablauf schon: Rhage hatte sich verwandelt, die Kreatur hatte sich befreit, und die *Lesser*, gegen die sie gekämpft hatten, wurden zum Abendessen. Im Prinzip das Übliche – außer ihrem derzeitigen Aufenthaltsort: dem Fußballfeld der Caldwell High School.

Bulldogs vor! Hurra!

V lief die Treppe zu den Tribünen hinauf, bis ganz nach oben in den Bereich für die Cheerleader. Unten auf dem Spielfeld schnappte sich die Bestie einen *Lesser*, schleuderte ihn hoch in die Luft und fing ihn mit den Zähnen wieder auf.

Vishous sah sich um. Der Mond war nicht zu sehen, was super war, aber um die Schule herum standen bestimmt etwa fünfundzwanzig Häuser. Und all die Menschen in den Bungalows und den Doppelhaushälften waren gerade sicher von einem Blitz mit der Helligkeit einer Atombombenexplosion aufgewacht.

V fluchte unterdrückt und zog sich den bleigefütterten Handschuh von der rechten Hand. Den Blick fest auf das Spielfeld gerichtet, konzentrierte V sich auf seinen Herzschlag, spürte das Pumpen in seinen Venen, fühlte den Puls, den Puls, den Puls ...

Sanfte Wellen strömten aus seiner Handfläche, liefen

über die Tätowierungen, die auf beiden Seiten von seinen Fingerspitzen bis zum Handgelenk reichten. Die Wogen ähnelten Hitzewellen, die vom Asphalt aufsteigen. Genau als die ersten Verandalichter aufleuchteten und Haustüren geöffnet wurden und besorgte Väter die Köpfe aus ihren Eigenheimen steckten, begann die Verhüllung des *Mbis* zu wirken: Die Geräusche und Szenerie des Kampfes auf dem Spielfeld wurde durch die völlig alltägliche Illusion ersetzt, dass alles gut und in bester Ordnung war.

Von der Tribüne aus beobachtete V dank seiner hervorragenden Nachtsicht die Menschen, die sich umsahen und einander zuwinkten. Als einer lächelnd die Achseln zuckte, konnte V sich ihr Gespräch lebhaft vorstellen.

Hey, Bob, hast du das gerade auch gesehen?

Ja, Gary. Wahnsinnslicht. Irre hell.

Sollen wir die Polizei rufen?

Sieht aber doch alles ganz normal aus.

Stimmt. Komisch. Hey, haben du und Marilyn und die Kids am Samstag Zeit? Wir könnten vielleicht zusammen ins Einkaufszentrum gehen und danach Pizza essen.

Super Idee. Ich frage mal Sue. Gute Nacht.

Gute Nacht.

Während sich die Türen wieder schlossen und die beiden Männer zweifelsohne zum Kühlschrank schlurften, um sich noch einen kleinen Snack zu holen, hielt V die Verhüllung weiterhin aufrecht.

Die Bestie brauchte nicht lange. Und ließ nicht viel übrig. Als alles vorüber war, blickte sich der schuppige Drache um, und als er V entdeckte, rollte ein Knurren die Tribüne hinauf, das in einem Schnauben endete.

»Bist du so weit, Großer?«, rief V nach unten. »Nur

zur Info, der Torpfosten da drüben würde sich hervorragend als Zahnstocher eignen.«

Noch ein Schnauben. Dann legte sich das Wesen auf den Boden, und Rhage erschien nackt an seiner Stelle auf dem schwarz durchtränkten Rasen. Sobald die Rückverwandlung vollendet war, trabte V die Stufen hinunter und lief über das Spielfeld.

»Mein Bruder?«, stöhnte Rhage, der zitternd im Schnee lag.

»Ja, Hollywood, ich bin's. Ich bringe dich jetzt heim zu Mary.«

»Ist nicht ganz so schlimm wie früher.«

»Gut.«

Jetzt schälte sich V aus seiner Lederjacke und breitete sie über Rhages Brust; danach zog er das Handy aus der Tasche. Zwei Anrufe von Butch waren eingegangen, und er rief sofort zurück. Er brauchte so schnell wie möglich einen Wagen, um Rhage nach Hause zu schaffen. Als niemand abhob, rief er in der Höhle an, erreichte dort aber nur den Anrufbeantworter.

Verflucht noch mal ... Phury war bei Havers, um sich seine Prothese neu anpassen zu lassen. Wrath konnte nicht Auto fahren, weil er blind war. Und Tohr hatte seit Monaten niemand gesehen. Das heißt, es blieb nur ... Zsadist. Nach einhundert Jahren Umgang mit diesem Vampirbruder konnte Vishous sich einen Fluch nur schwer verkneifen, als er seine Nummer aufrief. Z war nicht unbedingt das Idealbild eines Retters in der Not; eher schon konnte man vor ihm selbst Angst bekommen. Aber welche andere Möglichkeit hatte er schon? Außerdem hatte sich der Bruder ein bisschen gebessert, seit er eine Partnerin gefunden hatte.

»Ja«, drang es knapp aus dem Handy.

»Hollywood hat mal wieder seinen inneren Godzilla rausgelassen. Ich brauche ein Auto.«

»Wo seid ihr?«

»Weston Road. Auf dem Footballfeld der Caldwell High School.«

»Bin in etwa zehn Minuten bei euch. Braucht ihr Verbandszeug?«

»Nein, wir sind beide intakt.«

»Alles klar. Dauert nicht lange.«

Die Verbindung war abgebrochen, und V betrachtete sein Telefon. Die Vorstellung, dass man sich auf diesen gruseligen Kerl verlassen konnte, war verblüffend. Das hätte er niemals kommen sehen ... nicht, dass er überhaupt noch etwas voraussah.

V legte seine gute Hand auf Rhages Schulter und blickte in den Himmel hinauf. Ein unendliches, unbegreifliches Universum umgab ihn, umgab sie alle, und zum allerersten Mal jagte ihm diese riesige Weite Angst ein. Andererseits flog er auch zum ersten Mal in seinem Leben ohne Sicherheitsnetz.

Seine Visionen waren verschwunden. Diese Schnappschüsse der Zukunft, diese ätzenden, aufdringlichen Übertragungen des Kommenden, diese Bilder ohne Daten, die ihn fertigmachten, seit er denken konnte, waren einfach verschwunden. Genau wie seine Fähigkeit, in den Geist anderer Leute einzudringen und ihre Gedanken zu lesen.

Er hatte sich immer gewünscht, allein in seinem Kopf zu sein. Wie paradox, dass er die Stille nun ohrenbetäubend fand.

»V? Alles okay?«

Blinzelnd blickte er auf Rhage hinunter. Die makellose blonde Schönheit des Bruders war immer noch beeindruckend, trotz des ganzen *Lesser*-Blutes auf seinem Gesicht. »Wir werden gleich abgeholt. Dann bringen wir dich heim zu deiner Mary.«

Rhage murmelte etwas, und V ließ ihn einfach gewähren. Der arme Kerl. So ein Fluch war kein Kindergeburtstag.

Zehn Minuten später bog Zsadist mit dem BMW seines Zwillingbruders direkt auf das Spielfeld ein, durchpflügte einen schmutzigen Schneeklumpen und hinterließ darauf schlammige Reifenspuren. V war klar, dass sie die ledernen Rücksitze des M5 ruinieren würden; andererseits bekam Fritz, der unvergleichliche Butler, manchmal Flecken heraus, die seine Fähigkeiten beinahe unheimlich erscheinen ließen.

Zsadist stieg aus dem Wagen und kam um die Motorhaube herum. Nachdem er sich ein Jahrhundert lang freiwillig fast zu Tode gehungert hatte, wog er jetzt stolze hundertzwanzig Kilo bei knapp zwei Metern Größe. Die Narbe auf seinem Gesicht blieb auffällig, genau wie seine tätowierten Sklavenfesseln; aber dank seiner *Shellan Bella* waren seine Augen keine bodenlosen schwarzen Löcher voll blanken Hasses mehr. Zumindest meistens.

Ohne ein Wort zu sagen, schleppten die beiden Rhage zum Auto und wuchteten den massigen Körper auf den Rücksitz.

»Verpuffst du dich nach Hause?«, fragte Z, als er sich hinters Steuer setzte.

»Ja, aber erst muss ich hier bisschen aufräumen.« Was bedeutete, mit seiner Hand das überall verspritzte Blut der *Lesser* einer Feuerreinigung zu unterziehen.

»Soll ich auf dich warten?«

»Nein, bring unseren Jungen nach Hause. Mary wird sich so schnell wie möglich um ihn kümmern wollen.«

Mit einer raschen Kopfbewegung suchte Zsadist die Umgebung ab. »Ich warte.«

»Ehrlich, Z, kein Problem. Ich bleibe nicht lange hier.«

Zs zerstörte Lippe verzog sich leicht nach oben. »Wenn du nicht beim Haus bist, wenn ich dort ankomme, werde ich dich holen.«

Kurz darauf raste der BMW los, Schlamm und Schnee hinter sich aufwühlend.

Mannomann, Z war wirklich eine Hilfe.

Zehn Minuten später materialisierte sich V im Hof des Anwesens, genau als Zsadist mit Rhage vorfuhr. Während Z Hollywood ins Haus brachte, sah sich Vishous die geparkten Autos an. Wo zum Teufel war der Escalade? Butch müsste längst zurück sein.

V nahm sein Handy aus der Tasche und wählte. Es ging nur die Mailbox dran. »Hey, Kumpel. Ich bin zu Hause. Wo bist du, Bulle?«

Da die beiden einander ständig anriefen, wusste er, dass Butch sich schon bald melden würde. Vielleicht wurde der Bursche ja zum ersten Mal seit Beginn der Geschichtsschreibung in Sachen Sex aktiv? Es war höchste Zeit, dass der traurige Penner mal seine Besessenheit mit Marissa ad acta legte und sich ein bisschen Erleichterung verschaffte.

Apropos Erleichterung ... V musterte prüfend den Himmel. Ihm blieben noch etwa eineinhalb Stunden Dunkelheit, und er war wirklich verdammt zappelig. Etwas ging heute Nacht vor, aber ohne seine Visionen wusste er nicht, was es war. Und dieser Tabula-rasa-Zustand machte ihn schier wahnsinnig.

Wieder tippte er eine Nummer in sein Handy. Als das Klingeln aufhörte, wartete er nicht erst auf eine Begrüßung. »Du wirst dich jetzt sofort für mich bereit machen. Du wirst tragen, was ich für dich gekauft habe. Dein Haar wird zusammengebunden und dein Nacken frei sein.«

Die einzigen drei Worte, die ihn interessierten, kamen ohne jede Verzögerung: »Ja, mein *Lheage*«, sagte die Frauenstimme.

V legte auf und dematerialisierte sich.

3

Das *ZeroSum* lief in letzter Zeit ganz ausgezeichnet, dachte Rehvenge, während er das Gedränge betrachtete. Das Geld floss in Strömen. Es war ein Wachstum bei den Sportwetten zu verzeichnen. Die Besucherzahlen hatten einen neuen Höchststand erreicht. Wie lange betrieb er den Club jetzt schon? Fünf, sechs Jahre? Und endlich reichte das Einkommen aus, um durchzuatmen. Selbstverständlich war das eine widerwärtige Art des Geldverdienens, mit dem Sex, den Drogen, dem Sprit und den Wetten. Aber er musste nun mal seine *Mahmen* unterhalten und bis vor Kurzem auch seine Schwester Bella. Und dann waren da noch die allgemeinen Unkosten für Erpressung, die er abdecken musste.

Geheimnisse zu bewahren konnte ganz schön teuer sein.

Rehv blickte auf, als die Tür zu seinem Büro geöffnet wurde. Seine Sicherheitschefin trat ein, und er konnte O'Neals Duft noch an ihr riechen. Er lächelte. Er behielt gerne recht. »Danke, dass du dich um Butch kümmerst hast.«

Xhex' graue Augen wichen seinem Blick wie üblich nicht aus. »Wenn ich ihn nicht gewollt hätte, hätte ich es nicht getan.«

»Und ich hätte dich auch nicht darum gebeten, wenn

ich das nicht gewusst hätte. Also, wie sieht's draußen aus?«

Sie setzte sich ihm gegenüber an den Schreibtisch, ihr kraftvoller Körper so hart wie der Marmor, auf den sie die Ellbogen stützte. »Sex im Männerklo auf dem Zwischengeschoss. Leider nicht einvernehmlich. Ich habe mich darum gekümmert. Die Frau wird Anzeige erstatten.«

»Konnte der Kerl noch laufen, nachdem du mit ihm fertig warst?«

»Ja, aber er trug ein neues Paar Ohringe, wenn du verstehst, was ich meine. Außerdem habe ich zwei Minderjährige entdeckt und rausgeschmissen. Und einer der Türsteher hat sich bestechen lassen, also habe ich ihn gefeuert.«

»Sonst noch was?«

»Wir hatten wieder eine Überdosis.«

»Scheiße. Bestimmt nicht unser Produkt, oder?«

»Nein. Müll von draußen.« Sie zog eine kleine Zellophanthüte aus der Gesäßtasche ihrer Lederhose und warf sie auf den Schreibtisch. Ich konnte das hier beiseiteschaffen, bevor die Sanis hier waren. Ich werde ein paar Extraleute einstellen, die sich um die Angelegenheit kümmern.«

»Gut. Und wenn du den verantwortlichen Freischaffenden auftreibst, schaff seinen Arsch zu mir. Ich will mich der Sache persönlich annehmen.«

»Geht klar.«

»Hast du sonst noch was für mich?«

In der folgenden Stille beugte sich Xhex nach vorn und verschränkte die Hände ineinander. Ihr ganzer Körper bestand nur aus Muskeln, nichts als harte Kanten, au-

ßer ihren hohen, kleinen Brüsten. Sie hatte eine herrlich androgyne Ausstrahlung, obwohl sie durch und durch eine echte Frau war, soweit er gehört hatte.

Der Bulle sollte sich glücklich schätzen, dachte er. Xhex hatte nicht so häufig Sex, und wenn, dann nur, wenn sie den Mann für würdig befand.

Außerdem vergeudete sie keine Zeit. Normalerweise.
»Xhex, spuck's aus.«

»Ich möchte etwas wissen.«

Rehv lehnte sich im Stuhl zurück. »Wird mich die Frage sauer machen?«

»Ja. Suchst du eine Partnerin?«

Als seine Augen anfangen, violett zu leuchten, senkte er das Kinn und sah sie unter seinen Wimpern hervor an.

»Wer sagt das? Ich will den Namen wissen.«

»Logische Schlussfolgerung, kein Klatsch. Laut GPS-Berichten war dein Bentley in letzter Zeit oft bei Havers. Zufällig weiß ich, dass Marissa nicht gebunden ist. Sie ist wunderschön. Kompliziert. Aber dir war die *Glymera* ja schon immer egal. Spielst du mit dem Gedanken, dich mit ihr zu vereinigen?«

»Überhaupt nicht«, log er.

»Gut.« Als Xhex' Blick sich in ihn hineinbohrte, war offensichtlich, dass sie ihn durchschaute. »Denn das wäre reiner Wahnsinn. Sie würde die Wahrheit über dich erfahren – und ich spreche jetzt nicht von dem Laden hier. Sie ist ein Mitglied des *Princeps*-Rats, um Himmels willen. Wenn sie wüsste, dass du ein *Symphath* bist, würde das uns beiden schaden.«

Rehv erhob sich und umfasste seinen Stock. »Die Bruderschaft weiß bereits über mich Bescheid.«

»Woher?«, flüsterte Xhex entgeistert.

Er dachte an die kleine Knabberepisode zwischen ihm und einem dieser Brüder, Phury, und beschloss, diese Information lieber für sich zu behalten. »Sie wissen es eben. Und jetzt, wo meine Schwester sich mit einem von ihnen vereinigt hat, bin ich ein verdammtes Mitglied der Familie. Also selbst wenn der *Princeps*-Rat es herausfinden sollte, könnten die Krieger ihn normalerweise auf Abstand halten.«

Zu schade, dass sein Erpresser sich nicht an die Verhaltensregeln des Normalen hielt. Symphathen, so hatte er erfahren müssen, gaben miese Feinde ab. Kein Wunder, dass seine Art so verhasst war.

»Bist du dir da ganz sicher?«, fragte Xhex.

»Es würde Bella umbringen, wenn ich in eine dieser Kolonien geschickt würde. Glaubst du, ihr *Hellren* wäre begeistert, wenn sie sich derartig aufregen würde? Besonders jetzt, da sie schwanger ist? Z ist ein ausgesprochen böser Bursche, und er hütet sie wie seinen Augapfel. Also: Ja, ich bin mir ganz sicher.«

»Hatte sie niemals auch nur einen Verdacht, was dich betrifft?«

»Nein.« Und obwohl Zsadist Bescheid wusste, würde er es seiner Partnerin nicht erzählen. Keinesfalls würde er Bella in so eine Lage bringen. Laut Gesetz war man unter Strafandrohung verpflichtet, einen Symphathen zu melden.

Rehv kam um den Schreibtisch herum; da nur Xhex anwesend war, stützte er sich schwer auf seinen Stock. Das Dopamin, das er sich regelmäßig spritzte, hielt die schlimmsten der Symphath-Triebe in Schach und ermöglichte ihm dadurch, als normal durchzugehen. Er war sich nicht sicher, wie Xhex das anstellte. War sich nicht

sicher, ob er es überhaupt wissen wollte. Aber klar war, dass er den Stock brauchte, um nicht hinzufallen, wenn sein Tastsinn unterdrückt war. Räumliches Sehen allein half einem auch nicht weiter, wenn man seine Füße und Beine nicht spürte.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte er zu ihr. »Niemand weiß, was wir beide sind. Und so wird es auch bleiben.«

Graue Augen blickten ihn direkt an. »Nährst du sie, Rehv.« Keine Frage, eine Forderung. »Nährst du Marissa?«

»Das ist meine Sache, das geht dich nichts an.«

Sie schoss hoch. »Gott verdammt – wir waren uns einig. Vor fünfundzwanzig Jahren, als ich mein kleines Problemchen hatte, waren wir uns einig. Keine Partner. Kein Nähren von Normalen. Was zum Teufel tust du nur?«

»Ich habe alles unter Kontrolle, und diese Unterhaltung ist beendet.« Er sah auf die Uhr. »Und sieh mal einer an, wir schließen jetzt, und du brauchst eine Pause. Die Mauren können abschließen.«

Einen Moment lang funkelte sie ihn an. »Ich gehe erst, wenn der Job erledigt ist ...«

»Ich sagte, du sollst nach Hause gehen, ich wollte nicht nett sein. Wir sehen uns morgen Nacht.«

»Nimm's mir nicht übel, aber leck mich, Rehvenge.«

Sie stapfte zur Tür, jede ihrer Bewegungen verriet unmissverständlich, dass sie eine Killerin war. Was ihn daran erinnerte, dass dieser Securitykrepel, den sie für ihn erledigte, nichts im Vergleich zu dem war, wozu sie eigentlich fähig war.

»Xhex«, sagte er. »Vielleicht lagen wir falsch, was die Partner angeht.«

Ihr Blick über die Schulter fragte ganz deutlich: *Spinnst du total?* »Du setzt dir zwei Spritzen am Tag. Glaubst du etwa, Marissa würde das nicht irgendwann auffallen? Mal abgesehen von dem winzigen Detail, dass du wegen des Neuromodulators, auf den du dich verlässt, zu ihrem Bruder, dem braven Arzt, gehen musst? Und was würde wohl eine Aristokratin wie sie zu all ... dem hier sagen?« Sie machte eine raumgreifende Handbewegung. »Wir lagen nicht falsch. Du vergisst nur, warum wir alles so beschlossen haben.«

Die Tür fiel lautlos hinter ihr ins Schloss, und Rehv blickte an seinem tauben Körper herunter. Er sah Marissa vor sich, so rein und schön, so anders als die anderen Frauen um ihn herum, so anders als Xhex ... von der er sich nährte.

Er begehrte Marissa, war ein bisschen in sie verliebt. Und der Mann in ihm wollte beanspruchen, was ihm gehörte, obwohl seine Drogen ihn impotent machten. Wo bei er natürlich auf keinen Fall verletzen würde, was er liebte, selbst wenn seine dunklen Seiten zum Vorschein kommen sollten. Oder?

Er dachte an sie, in ihren hübschen Haute-Couture-Kleidern, so sittsam, so vornehm, so ... sauber. Die *Glymera* hatte unrecht, was sie betraf. Sie war nicht defekt; sie war perfekt.

Er lächelte, und sein Körper wurde von einem Brennen überspült, das nur hammerharte Orgasmen löschen konnten. Es war bald wieder so weit, sie würde sich bald bei ihm melden. Ja, sie würde ihn wieder brauchen ... schon bald. Da sein Blut verdünnt war, musste sie sich mit erfreulicher Häufigkeit nähren, und das letzte Mal war schon fast drei Wochen her.

In wenigen Tagen würde sie ihn zu sich rufen. Und er konnte es kaum erwarten, ihr zu Diensten zu sein.

In den allerletzten Minuten vor der Dämmerung erreichte V das Anwesen der Bruderschaft und materialisierte sich direkt vor der Eingangstür des Pförtnerhäuschens. Er hatte gehofft, seine Art von Sex würde ihm Entspannung gewähren, aber nein, er stand immer noch vollkommen neben sich.

Er schritt durch den Eingangsbereich der Höhle und legte noch im Gehen die Waffen ab, völlig verspannt und absolut scharf auf eine Dusche. Er musste den Geruch der Vampirin loswerden. Eigentlich hätte er Hunger haben müssen; doch er sehnte sich nur nach einem ordentlichen Schluck Wodka.

»Butch, Kumpel!«, rief er laut.

Stille.

V ging zum Zimmer des Polizisten. »Hast du dich schon aufs Ohr gehauen?«

Er schob die Tür auf. Das riesige Bett war leer. War der Bulle vielleicht im Haupthaus bei den anderen?

Im Trab durchquerte V die Höhle und steckte den Kopf durch die Haustür. Ein schneller Rundblick um die auf dem Hof geparkten Autos, und sein Herz begann wie ein Trommelwirbel zu schlagen. Kein Escalade. Also war Butch nicht auf dem Gelände.

Im Osten wurde der Himmel allmählich hell, der Schein des anbrechenden Tages brannte V in den Augen. Also verkroch er sich wieder ins Haus und setzte sich vor seine Computer. Eilig gab er die Koordinaten ein und stellte fest, dass der Escalade hinter dem *Screamer's* parkte.

Was gut war. Zumindest hatte sich Butch nicht um einen Baumstamm gewickelt ...

V erstarrte. In Zeitlupe steckte er die Hand in seine Gesäßtasche, eine schreckliche Ahnung überfiel ihn, heiß und kribbelnd wie ein Ausschlag. Er klappte das Handy auf und rief seine Mailbox an. In der ersten Nachricht hörte man Butch nur auflegen.

Als die zweite Nachricht abgerufen wurde, fuhren die Stahlrolläden schon automatisch für den Tag herunter.

V runzelte die Stirn. Man hörte nur ein Zischen. Doch plötzlich ratterte es so laut, dass er den Hörer vom Ohr wegreißen musste.

Dann Butchs Stimme, hart, laut: »*Dematerialisieren. Jetzt sofort.*«

Eine ängstliche männliche Stimme ertönte: »*Aber ... aber ...*«

»*Hau ab! Verflucht noch mal, beweg deinen Arsch hier weg ...*« Gedämpftes Flattern.

»*Warum tust du das? Du bist nur ein Mensch ...*«

»*Ich habe es so satt, das zu hören. Verzieh dich!*«

Metallgeräusche, eine Waffe wurde nachgeladen.

Und Butchs Stimme sagte: »*Ach du Scheiße ...*«

Dann brach die Hölle los. Schüsse, Grunzen, dumpfe Schläge.

V sprang so heftig auf, dass er den Stuhl umkippte, nur um festzustellen, dass das Tageslicht ihn eingesperrt hatte.

4

Das Erste, was Butch dachte, als er wieder zu sich kam, war, dass jemand mal diesen verfluchten Wasserhahn abdrehen musste. Tropf, tropf, tropf – das Geräusch war wirklich nervig.

Dann öffnete er ein Augenlid einen Spaltbreit und stellte fest, dass es sein eigenes Blut war, das zu Boden tropfte. *Ach ... ja.* Er war geschlagen worden, und jetztleckte er wie eine kaputte Dichtung.

Das war ein langer, langer, sehr schlimmer Tag gewesen. Wie viele Stunden war er befragt worden? Zwölf? Gefühlt waren es tausend.

Er versuchte, tief einzuatmen, doch einige seiner Rippen waren gebrochen, also entschied er sich doch lieber für den Sauerstoffmangel und gegen noch mehr Schmerzen. O Mann, dank der Aufmerksamkeiten seines Entführers tat ihm alles höllisch weh. Aber zumindest hatte der *Lesser* die Schusswunde abgedichtet.

Allerdings nur, damit er die Befragung länger hinziehen konnte.

Das Einzige, was ihn mit diesem Albtraum ein bisschen versöhnte, war, dass kein Wort über die Bruderschaft über seine Lippen gekommen war. Nicht eines. Nicht einmal, als der Vampirjäger sich an seinen Fingernägeln und zwischen seinen Beinen zu schaffen gemacht hatte.

Butch würde bald sterben, aber wenigstens könnte er Petrus, falls er in den Himmel käme, in dem Bewusstsein in die Augen sehen, dass er kein Verräter war.

Oder war er schon gestorben und in die Hölle gekommen? War das des Rätsels Lösung? In Anbetracht einiger Dinge, die er auf Erden so abgezogen hatte, würde ihm schon einleuchten, warum er eher in Satans Gästetrakt landen sollte. Andererseits – müsste sein Peiniger dann nicht Hörner haben, wie es sich für Dämonen gehörte?

Okay, jetzt ging seine Fantasie mit ihm durch.

Er öffnete die Augen noch ein bisschen weiter, es war vielleicht Zeit, die Realität von dem hirnerfressenden Quatsch zu trennen. Er hatte so ein Gefühl, dass dies vermutlich seine letzte Chance auf Bewusstsein war, deshalb sollte er lieber etwas Vernünftiges damit anfangen.

Seine Sicht war verschwommen. Hände ... Füße ... ja, genau, er war angekettet. Und er lag immer noch auf etwas Hartem, einem Tisch. Der Raum war ... dunkel. Es roch nach Erde, also war er vermutlich in einem Keller. Die nackte Glühbirne beleuchtete ... aha, das Folterwerkzeug. Schauernd wandte er den Blick von der Ansammlung scharfer Gegenstände ab.

Was war das für ein Geräusch? Ein dumpfes Brüllen. Lauter werdend. Und noch lauter.

Sobald es abbrach, ging oben eine Tür auf, und Butch hörte einen Mann mit gedämpfter Stimme sagen: »Meister.«

Leise Antworten. Undeutlich. Dann eine Unterhaltung, zu der ein Paar Füße auf und ab lief, was Staub durch die Dielen nach unten rieseln ließ. Schließlich wurde eine weitere Tür quietschend geöffnet, und die Treppe neben ihm knarrte.

Butch brach kalter Schweiß aus, er senkte die Augenlider. Durch den schmalen Spalt zwischen seinen Wimpern hindurch beobachtete er, was da auf ihn zukam.

Vorne lief der *Lesser*, der ihn bearbeitet hatte, der Kerl von letztem Sommer, aus der Caldwell Martial Arts Academy – Joseph Xavier war sein Name, wenn Butch sich richtig erinnerte. Der Typ dahinter war von Kopf bis Fuß in einen leuchtend weißen Umhang gehüllt, auch Gesicht und Hände waren vollständig bedeckt. Sah aus wie eine Art Mönch oder Priester.

Nur, dass er bestimmt kein Mann Gottes war. Als Butch die Ausstrahlung dieser Gestalt aufnahm, bekam er keine Luft mehr vor Widerwillen. Was auch immer sich da unter dem Umhang verbarg, war die Essenz des Bösen, die Sorte Schlechtigkeit, die Serienkiller antreibt und Vergewaltiger und Mörder und Leute, die Spaß daran haben, ihre Kinder zu schlagen: Hass und Bosheit, destilliert und in menschliche Form gegossen.

Butchs Angst wuchs schlagartig. Mit Prügel konnte er umgehen; der Schmerz war gemein, aber es gab einen definierten Endpunkt, und zwar, wenn sein Herz zu schlagen aufhörte. Doch was auch immer sich da unter dem Umhang versteckte, verhiess Leid von biblischem Ausmaß. Woher er das wusste? Sein ganzer Körper rebellierte, seine Instinkte befahlen ihm wegzurennen, sich zu retten ... zu beten.

Worte kamen ihm in den Sinn, spazierten durch seinen Kopf. *Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ...*

Das Haupt der verhüllten Gestalt drehte sich mit dem widerstandslosen Kreisen eines Eulenkopfes zu Butch herum.

Hektisch schloss er die Augen und betete den dreiundzwanzigsten Psalm herunter. Schneller ... er musste sich die Worte ins Gedächtnis rufen, schneller. *Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser ... Er erquicket meine Seele und führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen ...*

»Ist das der Mann?« Die Stimme, die durch den Keller hallte, brachte Butch völlig aus dem Konzept, und er verlor den Faden: Sie war volltönend und hatte ein Echo, klang wie aus einem Science-Fiction-Film, mit unheimlicher Verzerrung.

»In seiner Waffe steckten die Kugeln der Bruderschaft.«

Zurück zum Psalm. Und schneller. *Genau, und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück ...*

»Ich weiß, dass du wach bist, Mensch.« Die Echostimme bohrte sich direkt in Butchs Ohr. »Betrachte mich und erkenne den Meister deines Wächters.«

Butch schlug die Augen auf, wandte den Kopf und schluckte zwanghaft. Das Gesicht, das auf ihn herablickte, war verdichtete Schwärze, ein zum Leben erwachter Schatten.

Omega.

Das Böse lachte kurz. »So, du weißt also, was ich bin?« Es richtete sich auf. »Hat er dir irgendetwas gesagt, Haupt-Lesser?«

»Ich bin noch nicht fertig.«

»Das heißt also *nein*. Und du hast ihn nicht geschont, wie man sieht, denn er ist dem Tode nahe. Ja, ich kann den Tod kommen fühlen. Er ist ganz nah.« Omega beugte sich wieder herunter und atmete die Luft über Butchs

Körper ein. »Ja, er stirbt innerhalb einer Stunde. Vielleicht schneller.«

»Er wird so lange durchhalten, wie ich es will.«

»Nein, das wird er nicht.« Omega begann den Tisch zu umkreisen, und Butchs Blick folgte ihm. Das Entsetzen wurde immer beklemmender, es verstärkte sich in der Zentrifugalkraft der Schritte des Bösen. Herum, herum, herum, immer im Kreis ... Der Ex-Cop zitterte so heftig, dass seine Zähne klapperten.

In der Sekunde, als Omega am hinteren Ende des Tisches stehen blieb, hörte das Zittern auf. Schattenhände erhoben sich, ergriffen die Kapuze des weißen Umhangs und zogen sie herunter. Die nackte Glühbirne flackerte, als würde ihre Helligkeit von der schwarzen Gestalt eingesaugt.

»Du lässt ihn gehen«, sagte Omega mit einer Stimme wie eine Welle, die durch die Luft abwechselnd gefiltert und verstärkt wurde. »Du lässt ihn aus dem Wald heraus. Du sagst den anderen, sie sollen sich von ihm fernhalten.«

Was?, dachte Butch.

»Was?«, fragte der Haupt-Lesser.

»Zu den Schwächen der Bruderschaft gehört eine unbedingte Loyalität, ist es nicht so? Ja, eine schon stupide Treue. Sie beanspruchen, was ihnen gehört. Das ist das Tier in ihnen.« Omega streckte die Hand aus. »Ein Messer, bitte. Ich beabsichtige, diesen Menschen zu einem nützlichen Werkzeug zu machen.«

»Gerade sagten Sie noch, er würde sterben.«

»Aber ich werde ihm ein wenig Leben geben, sozusagen. Wie auch ein Geschenk. *Messer.*«

Butch riss die Augen weit auf, als eine zwanzig Zen-

timeter lange Jagdklinge von einer Hand in die andere wanderte.

Omega legte eine Hand auf den Tisch und setzte die Klinge an der Fingerkuppe an. Ein Knacken ertönte, so als würde man frische Karotten schneiden.

Dann beugte Omega sich über Butch. »Wohin damit, wohin damit ...«

Als das Messer angehoben wurde und über Butchs Bauch schwebte, schrie er auf. Und er schrie immer noch, als die Klinge flach in seine Bauchdecke eindrang. Dann hob Omega das kleine Stück seiner selbst auf, die schwarze Fingerkuppe. Butch wehrte sich, er zerrte wie wahn-sinnig an den Fesseln. Vor Grauen quollen seine Augen hervor, bis ihn der Druck auf die Sehnerven blind machte.

Omega schob die Fingerkuppe in Butchs Bauch, dann senkte er den Kopf und blies über den frischen Schnitt. Die Haut verheilte, das Fleisch schloss sich. Unmittelbar fühlte Butch die Fäulnis in sich, spürte das Böse sich winden, sich bewegen. Er hob den Kopf. Die Haut um den Schnitt herum verfärbte sich bereits grau.

Tränen schossen ihm in die Augen. Rannen über seine wunden Wangen.

»Lass ihn frei.«

Der Haupt-Lesser machte sich an den Ketten zu schaf-fen, doch als sie entfernt waren, stellte Butch fest, dass er sich nicht rühren konnte. Er war gelähmt.

»Ich werde ihn wegbringen«, erklärte Omega. »Und er wird überleben und seinen Weg zurück zur Bruder-schaft finden.«

»Sie werden Euch spüren.«

»Vielleicht, aber sie werden ihn trotzdem zu sich nehmen.«

»Er wird es ihnen erzählen.«

»Nein, denn er wird sich nicht an mich erinnern.«
Omega's Gesicht neigte sich zu Butch herunter. »Du wirst dich an überhaupt nichts erinnern.«

Als ihre Blicke sich trafen, konnte Butch die Verbundenheit zwischen ihnen fühlen, das Band spüren, das nun zwischen ihnen bestand. Er weinte um seiner selbst willen, doch mehr noch um die Bruderschaft. Sie würden ihn aufnehmen. Sie würden versuchen, ihm zu helfen, soweit sie es irgendwie vermochten.

Und so sicher, wie das Böse in ihm war, würde er sie am Ende verraten.

Außer natürlich, Vishous oder die anderen Brüder würden ihn nicht finden. Wie sollten sie? Und ohne Kleider würde er sicher bald an Unterkühlung sterben.

Omega wischte ihm die Tränen von der Wange. Der feuchte Schimmer lag schillernd auf den durchsichtigen schwarzen Fingern, und Butch wollte zurück, was er verloren hatte. Keine Chance. Das Böse hob die Hand und ergötzte sich an Butch's Schmerz und Furcht, leckte ... saugte.

Die Verzweiflung vernebelte Butch das Gehirn, doch der Glaube, dem er einst abgeschworen hatte, spuckte eine weitere Zeile des Psalms aus: *Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.*

Doch das ging jetzt nicht mehr, oder? Er hatte das Böse in sich, trug es unter seiner Haut.

Omega lächelte, obwohl Butch keine Ahnung hatte, woher er das wusste. »Ein Jammer, dass wir nicht mehr Zeit haben, da du in einem so empfindlichen Zustand bist. Aber du und ich werden in Zukunft noch mehr Ge-

legenheiten haben, uns besser kennenzulernen. Was ich für mich beanspruche, kommt zu mir zurück. Und jetzt schlaf.«

Als hätte jemand einen Schalter umgelegt, schlief Butch ein.

»Beantworte verdammt noch mal die Frage, Vishous.«

V wandte den Blick im selben Moment von seinem König ab, als die Standuhr in der Ecke des Arbeitszimmers zu schlagen anfang. Nach vier Schlägen hörte sie auf, also war es vier Uhr nachmittags. Die Bruderschaft war schon den ganzen Tag in Wraths Kommandozentrale, tigerte durch den absurd eleganten Salon im Stil Ludwigs XIV., sättigte das zarte Ambiente des Raumes mit ihrer Wut.

»Vishous«, knurrte Wrath jetzt. »Ich warte. Wie willst du Butch finden? Und warum hast du mir nicht früher etwas davon erzählt?«

Weil er gewusst hatte, dass es Probleme verursachen würde, und sie hatten schon mehr als genug Scheiß an der Backe.

Während V überlegte, was er darauf entgegnen konnte, musterte er seine Brüder. Phury saß auf der blassblauen Seidencouch vor dem Kamin, das Möbelstück wirkte im Vergleich zu ihm winzig. Sein mehrfarbiges Haar ging ihm schon wieder bis unters Kinn. Z stand hinter seinem Zwillingbruder an den Kaminsims gelehnt, die Augen wieder schwarz, weil er so aufgebracht war. Rhage stand an der Tür, das wunderschöne Gesicht zu einem gemeinen Ausdruck verzogen, die Schultern zuckend, als wäre die Bestie in ihm genauso stinksauer.

Und dann war da noch Wrath. Bedrohlich saß er hinter seinem zierlichen Schreibtisch, mit unbarmherziger

Miene, die schwachen Augen hinter einer Panoramasonnenbrille mit schwarzem Rand verborgen. Seine schweren Unterarme, deren Innenseiten mit Tätowierungen geschmückt waren, die seine reinblütige Abstammung anzeigten, ruhten auf einer mit Gold geprägten Mappe. Dass Tohr nicht dabei war, empfanden alle von ihnen als klaffende Wunde.

»V? Los, beantworte meine Frage, sonst muss ich es aus dir rausprügeln.«

»Ich weiß eben einfach, wie ich ihn finden kann.«

»Was verheimlichst du uns?«

V ging hinüber zur Bar, goss sich einen kräftigen Schluck Wodka ein und kippte ihn in einem Zug herunter. Er seufzte, dann ließ er die Bombe platzen.

»Ich habe ihn genährt.«

Mehrstimmiges, ungläubiges Keuchen waberte durch den Raum. Als Wrath fassungslos aufstand, goss sich V noch eine Portion Wodka ein.

»Du hast *was*?« Das letzte Wort wurde gebrüllt.

»Ich habe ihn von mir trinken lassen.«

»Vishous ...« Wrath marschierte um den Schreibtisch herum. Seine schweren Stiefel knallten auf den Boden wie Felsbrocken. Der König baute sich so dicht vor ihm auf, dass sich ihre Gesichter beinah berührten. »Er ist ein *Mann*. Ein *Mensch*. Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht?«

V leerte das Glas und schüttete sich Nummer drei ein. »Durch das Blut, das ich ihm gegeben habe, kann ich ihn finden, und deshalb habe ich ihn trinken lassen. Ich habe gesehen ... dass ich es tun soll. Also habe ich es getan, und ich würde es jederzeit wieder tun.«

Wrath wandte sich ab und wanderte im Zimmer auf

und ab, die Hände zu Fäusten geballt. Der Rest der Bruderschaft sah dem Frustmarsch ihres Chefs neugierig zu.

»Ich habe getan, was ich musste«, fauchte V und setzte das Glas an.

Vor einem der riesigen Fenster hielt Wrath an. Noch waren die Rollläden für den Tag heruntergelassen, kein Licht drang hindurch. »Hat er von deiner Vene getrunken?«

»Nein.«

Einige der Brüder räusperten sich, als wollten sie ihn dazu drängen, ehrlich zu sein.

V fluchte und goss sich noch einen Schnaps ein. »Du lieber Himmel, so ist das nicht mit ihm. Ich habe ihm etwas Blut in ein Glas geschüttet. Er wusste nicht, was er da trank.«

»Scheiße, V«, murmelte Wrath, »damit hättest du ihn umbringen können ...«

»Das war vor drei Monaten. Er hat es überstanden, also ist doch eigentlich nichts passiert ...«

Wraths Stimme donnerte plötzlich so laut wie ein Luftangriff über sie hinweg. »Du hast gegen das Gesetz verstoßen! Einen Menschen zu nähren, bei der Jungfrau! Was soll ich denn jetzt machen?«

»Wenn du mich der Jungfrau der Schrift übergeben willst, werde ich bereitwillig gehen. Aber eins muss klar sein. Zuerst werde ich Butch finden und nach Hause bringen, tot oder lebendig.«

Wrath schob seine Sonnenbrille hoch und rieb sich die Augen, eine Geste, die er sich in letzter Zeit angewöhnt hatte, wenn ihm die Bürde, König zu sein, zu schwer wurde. »Wenn er befragt wurde, hat er vielleicht geraten. Wir könnten in Gefahr geraten.«

V sah in sein Glas und schüttelte langsam den Kopf.
»Er würde eher sterben, als uns aufzugeben. Das garantiere ich euch.« Er schluckte den Wodka und spürte, wie er brennend seine Kehle hinunterlief. »Er ist mein Freund, und ich verlasse mich auf ihn.«

5

Rehvenge hatte kein bisschen überrascht gewirkt, als sie ihn angerufen hatte, dachte Marissa. Andererseits hatte er sie schon immer auf eine unheimliche Art und Weise durchschauen können.

Ihren schwarzen Umhang zusammenraffend, trat sie durch die Hintertür des Hauses ihres Bruders. Die Nacht war eben erst angebrochen, und sie zitterte, allerdings nicht wegen der Kälte. Es lag an diesem grauenhaften Traum, den sie tagsüber gehabt hatte. Sie war geflogen, über die Landschaft, über einen gefrorenen Teich, der von Kiefern gesäumt wurde, dann weiter an einem Ring von Bäumen vorbei, bis sie schließlich langsamer geworden war und nach unten gespäht hatte. Dort, auf dem verschneiten Boden, zusammengerollt und blutend, hatte sie ... Butch entdeckt.

Der Drang, die Bruderschaft anzurufen, verließ sie ebenso wenig wie die Bilder des Albtraums. Aber wie albern würde sie sich vorkommen, wenn die Brüder genervt zurückriefen, bloß um ihr mitzuteilen, dass mit Butch alles völlig in Ordnung war? Wahrscheinlich würden sie denken, dass sie ihm nachstieg. Aber dennoch ... diese Vision von ihm war eine Heimsuchung, wie er blutend auf der weißen Erde lag, hilflos zusammengekauert wie ein Embryo.

Es war doch nur ein Traum. Lediglich ... ein Traum.

Sie schloss die Augen, zwang sich zu äußerlicher Gelassenheit und dematerialisierte sich. Ihr Ziel war die Stadt, eine Penthouseterrasse im dreißigsten Stock. Sobald sie wieder Gestalt annahm, schob Rehvenge eine der sechs Glastüren auf.

Sofort runzelte er die Stirn. »Du bist beunruhigt.«

Mühsam brachte sie ein Lächeln zustande, während sie auf ihn zuing. »Du weißt doch, dass ich mich immer etwas unbehaglich fühle.«

Er deutete mit seinem gravierten Stock auf sie. »Nein, heute ist es anders.«

Noch nie hatte sie jemanden gekannt, der ihre Gefühle so gut zu lesen verstand. »Es geht schon.«

Als er sie am Ellbogen fasste und ins Zimmer zog, wurde sie von einer tropischen Wärme umhüllt. Bei Reh war es immer warm, und trotzdem behielt er den bodenlangen Zobelmantel stets so lange an, bis sie bei der Couch ankamen. Sie hatte keine Ahnung, wie er diese Hitze aushielt, aber er schien förmlich danach zu lechzen.

Jetzt schloss er die Schiebetür. »Marissa, ich möchte wissen, was los ist.«

»Nichts, ehrlich.«

Mit einer Drehung legte sie den Umhang ab und drapierte ihn auf einem Chromstuhl. Drei Seiten des Penthouses wurden von Glasfronten eingenommen, und der ausgedehnte Blick über Caldwell zeigte die schimmernden Lichter der Innenstadt, die dunkle Biegung des Hudson River, und die Sterne, die über allem leuchteten. Doch im Gegensatz zu der glitzernden Landschaft vor den Fenstern war die Inneneinrichtung minimalistisch, viel Ebenholz und cremeweiße Eleganz. Elegant

